

Normal Dance. Ein Tanzstück von Antonia Baehr

Dreisamkeit. Eine Konstellation, die in den seltensten Fällen durch Stillstand gekennzeichnet ist. In Kontexten, in denen das Paar organisierendes Prinzip ist, sorgt die Drei für Unruhe – ist aber auch treibende Kraft des erotischen Austausches. Eine wiederkehrende Frage im „Normal Dance“: Welche erringt den Platz in der Sonne? Ein temporärer Genuss. Manchmal kommt eine rechtzeitig. Manchmal zu spät. Manchmal kommt Panik auf. Will eine Sonne sein? Oder ist es attraktiver die Rand- und Schattenpositionen auszuloten? Das Carré der Bühne, kurzzeitig gedoppelt durch einen zu kleinen Innenraum ohne Tür, beherbergt ein Bewegungsexperiment, in dem tanzend die Bedingungen von Begegnung ausgelotet werden. Subtil die Übergänge vom Blick zur Berührung, von der Aggression zur Zärtlichkeit, vom Kämpfen zum Gemeinschaftlichen – ein Spielen mit Ritualen ebenso wie mit Vieldeutigkeit.

Die Choreografin Antonia Baehr ist selbst eine der drei Tänzer*innen im Stück „Normal Dance“. Sie inszeniert einen dynamischen, höchst spannungsreichen Austausch mit und zwischen ihren Partner*innen Miriam Junker und Pia Tilmann. DJane Emperatriz sorgt für die Musik, indem sie live aus einer Plattensammlung zeitgenössischer experimenteller Kompositionen von Frauen auflegt. Obgleich es um Dreisamkeit geht, scheint als imaginäre vierte Figur Gertrude Stein mit auf der Bühne zu sein. Sie trägt die Bewegung leitenden Textpassagen aus ihrem Stück „Four Saints in Three Acts“ bei und hat zudem die Ehre, den Auftakt im Programmheft zu formulieren: „You look ridiculous if you dance. You look ridiculous if you don’t dance. So you might as well dance.“ („Du machst dich lächerlich, wenn du tanzst. Du machst dich lächerlich, wenn du nicht tanzst. Also kannst du genauso gut auch tanzen.“, Three Lives)

Hiermit ist nicht einfach ein Motto, sondern ein Thema formuliert, das auf der Ebene der Bewegungen und der Körperlichkeit ausagiert wird. Die Besonderheit des Stückes liegt darin, dass es Bühnenraum und Aufmerksamkeit für ein ganzes Spektrum femininer Maskulinität, oder besser noch: Butchness schafft. Ein „Spektrum“ heißt, eben kein Stereotyp, sondern Unterschiede und Besonderheit. „Besser noch: Butchness“ verweist darauf, wie faszinierend es ist, wenn Geschlechtlichkeit dargestellt wird, die die Referenz auf Weiblichkeit und Männlichkeit transzendiert.

Dies fordert Verstehensraster und Normalitätserwartungen heraus, die sich vielfach noch immer in der Zweigeschlechtlichkeit verfangen. Sollte ein Eindruck des Lächerlichen entstehen, lässt dieser sich, so Stein, durchaus umarmen. Indem die Morphologie der Körper und die Erotik ihrer Begegnungen als „Normal Dance“ benannt sind, wird sowohl eine Kritik an gängigen Vorstellungen geleistet als auch das Feld des Normalen ausgeweitet. Mit dem Titel schreibt sich das Stück in eine Genealogie der queeren Herausforderungen des Normalen ein: Jack Smith’s Film „Normal Love“ (1963, 16mm, 1:45), die gleichnamige Ausstellung kuratiert von Renate Lorenz (2007, Künstlerhaus Bethanien Berlin) sowie der Film „Normal Work“ (Pauline Boudry/Renate Lorenz, 2007, 16mm, 13’), in dem Antonia Baehr alias Werner Hirsch in diverser Drag performt. Gender Visionen und deren prekäre Bedingungen, die immer auch eine Geschichte der Klassenpositionen und Rassisierungen mit sich tragen, inspirieren Antonia Baehrs Stück. Das Ridikulöse fordert das Normale zum Tanz und gewinnt an Dynamik, wenn Konkurrenz durch Fülle abgelöst wird: „As much as any one could desire“.

Antke Engel (engel@queer-institut.de / August 2016)